

»Die Windischen – das Windische«

Würde mein Thema »Die slowenische Volksgruppe in Kärnten« lauten, wäre es angesichts seiner Präsenz im politischen Tages- und Medienstreit von höchster Aktualität. Z. B. führten kürzlich der Politiker Mario *FERRARI-BRUNNENFELD* und der Historiker Erich *KÖRNER* einen erbitterten Leserbriefkrieg in der »Wochenpresse« über »die slowenische Frage« und Peter *GSTETTNER* zog in einem Artikel im »Forum« eine zornige Bilanz der »Überlebensbemühungen der slowenischen Volksgruppe und des deutschnationalen Widerstandes«. 1951, vermerkt er, wurden noch 43.000 Slowenen gezählt, 30 Jahre später nur mehr 16.000. Er führt diesen »unnatürlichen Schwund« (der tatsächlich nicht mehr mit »natürlicher Assimilation« erklärt werden kann) darauf zurück, daß die Slowenen »unter dem herrschenden deutsch-nationalen Druck immer wieder isoliert und *FRAKTIONIERT* wurden«. Mit »fraktioniert« spricht er die sog. »Windische Frage« an – womit wir zwanglos beim tatsächlichen Thema meines Vortrages wären.

Um in etwa den Wissensstand festzustellen, von dem ein Zuhörer, der sich mit dem Thema nicht eingehender befaßt hat, ausgehen könnte, pflege ich bei der Vorbereitung eines solchen Referates in einem jener Nachschlagewerke nachzuschauen, aus denen er sich erste Informationen holen könnte. Da finde ich in einem Österreich-Autoatlas von »Windischbach« (in Kärnten) bis »Windisch-Minihof« (im Burgenland) elf Orte verzeichnet; hätte ich statt in einem Werk von 1975 in einem älteren nachgeschlagen, wären es mehr gewesen, so z. B. »Windisch-Matrei« – heute »Matrei in Osttirol«. In einem zeitgenössischen Lexikon werden wir ein Stichwort »Windisch« überhaupt nicht finden, wohl aber das Herkunftswort »Wenden«. Da lesen wir: »Wenden, Mz. Nach der Völkerwanderung in Ost- und Mitteldeutschland und in den Ostalpenländern eingewanderte Slawen; im engeren Sinne heute die Sorben, ca. 50.000 sorbisch (wendisch) sprechen Westslawen im Lausitzer Gebiet Bautzen-Hoyerswerde und im Spreewald; Kulturautonomie seit 1945, eigene Schulen und Zeitungen.«

Kehren wir von hier zu Gstettners Artikel mit dem bezeichnenden Titel »Die letzten Mohikaner« zurück. Er berichtet im Anschluß an das Stichwort »Fraktionierung« von den Verhandlungen um eine Kulturautonomie der Kärntner Slowenen in den Jahren 1926 bis 1930. Der Preis für diese Autonomie »wäre gewesen, daß sich jeder Bekennende in den ethnischen Kataster eintragen läßt. Dabei hat jeder gewußt, daß sich viele nicht als Slowenen eintragen lassen werden, nämlich alle die, die schon zuvor (bei der Volksabstimmung von 1920) abgespalten werden konnten: die assimilationswilligen, deutschfreundlichen Slowenen, für die man einen eigenen »wissenschaftlichen« Ausdruck erfand – die Windischen. Diese Gruppe machte rund 2/3 der slowenischen Bevölkerung aus. Das verbleibende Slowenendrittel, dem man großzügig die Autonomie in Aussicht stellte, war aber damals immer noch doppelt so stark wie die heute gezählten Slowenen. Trotzdem ließen die Slowenenvertreter die Autonomieverhandlungen schließlich platzen, weil erkannt wurde, daß ein gespaltenes Volk ein geschwächtes Volk ist.«

Dieser Abschnitt des sonst in seinem Zorn durchaus berechtigten Artikels enthält eine Reihe von unwarren Behauptungen; vor allem: »Windisch« ist durchaus keine »wissenschaftliche Erfindung«, sondern eine volkstümliche Wortprägung, die Windischen sind Realität und sie sind – fast müßte man heute schon sagen: waren – nicht »assimilationswillig« und »deutschfreundlich«, sondern gut kärntisch und österreichisch. Deshalb haben sie auch 1920 für den Verbleib

bei Österreich gestimmt, sie (und nicht die »deutschen Kärntner« haben diese Volksabstimmung für Österreich entschieden, weil sie in der Abstimmungszone A (Unterkärnten) die Mehrheit darstellten. Sie haben sich nicht nur als zweisprachig, sondern überhaupt als »bikultural« verstanden – auch wenn sie diesen Ausdruck noch nie gehört hatten. Aber: Sie waren bei den damaligen (und allen späteren) Verhandlungen nicht vertreten, weil Slowenen und Deutsche sie in seltsamer Einmütigkeit nie als eigene Gruppe anerkannt haben. In den Zwanziger-, Dreißigerjahren wäre die Vorstellung von *DREI* Volksgruppen in Kärnten undenkbar gewesen; sie ist es noch heute. Die moderne Volkskunde aber hat sehr wohl erkannt, daß beim Zusammenleben ethnischer Gruppen neben dem Fortbestand von Mehrheits- und Minderheitskultur auch eine neue, eine Mischkultur entsteht. Ein ganzer volkskundlicher Kongreß, von der Slowakei, von Ungarn, Slowenien und Österreich beschickt, hat sich 1978 in Bernstein mit diesem Thema beschäftigt. Die Ergebnisse liegen unter dem Titel »Minderheiten- und Regionalkultur« auch gedruckt vor; natürlich sind sie über den wissenschaftlichen Bereich nie hinausgegangen, obwohl sie eine wesentliche Hilfe bei der Bewältigung der Minderheitenprobleme wären.

In Kärnten halten Slowenisch- wie Deutschnationale an der Leugnung der Tatsache »Mischkultur« fest. Als ich am Klagenfurter Rundfunk tätig war, hat mich alljährlich sonderbar berührt, daß derselbe Brauch, das berühmte »Kirchleintragen« zu Lichtmeß in Eisenkappel, am selben Tag in der »Heimatsendung« als deutschkärntner und in der Slowenischen Sendung als slowenischer Brauch »verkauft« wurde. Dabei ist Kärntens Volkskultur geradezu ein Schulbeispiel für das untrennbare Zusammenwachsen zweier Kulturen. Besonders deutlich wird das an der Existenz einer Mundart, die beiden Hochsprachen zugehört (um es einmal verkürzt so auszudrücken), dem Windischen, mit dem wir uns im zweiten Teil des Vortrages etwas näher beschäftigen werden.

Vorerst ist ein historischer Rückblick notwendig. Ich will Sie dabei nicht allzusehr mit Jahreszahlen plagen, ganz ersparen kann ich sie Ihnen nicht.

Rufen wir uns in Erinnerung: In der Römerzeit gehörte das heutige Kärnten zum Königreich, später zur Provinz Noricum, die als Eisenland eine unerhörte Blüte erlebte. Die Bevölkerung war zum geringeren Teil römisch, zum Großteil keltisch. Binnen-Noricum war bereits im 4. Jahrhundert christianisiert, der politische Mittelpunkt, die Stadt Virunum im Zollfeld, wahrscheinlich auch Bischofssitz. Aus den Ausgrabungsfunden geht hervor, daß die keltische Bevölkerung keineswegs romanisiert war, die keltische Religion, Sprache und Kultur nicht erloschen. 395 fielen die Markomannen in Noricum ein, 432 gab es einen Aufstand in Noricum und Pannonien und im Anschluß die Abtretung an Ostrom. Die bald darauf durchziehenden Hunnen rotteten die Noriker, die in die Berge und Alpentäler flohen, keineswegs aus. 546 trat Justinian von Byzanz Noricum und Pannonien an die Langobarden ab, die aber schon nach 22 Jahren wieder abzogen.

»Um 590 wanderten die Slawen in Karantanien ein«, so steht es etwa in *ANTON KREUZERS* Buch »Noricum – Karantanien – Kärnten«. Kreuzer folgt damit der »Geschichte Kärntens« von Hermann *BRAUMÜLLER* genauso wie jüngst der FPÖ-Politiker Ferarri-Brunnenfeld in einem Leserbrief an die Wochenpresse. Er erntet umgehenden Widerspruch von dem Historiker Erich Kärner, der sich »gegen die Überbewertung des Keltenerbes« verwahrt, die »seit langem zu den Praktiken deutschnationaler Geschichtsschreibung gehört, um damit von dem ungleich stärkeren slawischen Erbe abzulenken«. Dann fährt er fort: »Es erscheint völlig unwahrscheinlich, daß es einen, in keiner einzigen Geschichtsquelle aufscheinenden keltischen Landesnamen ›Caranta‹ (›Land der befreundeten Männer‹) gegeben hat. Das Land hieß in der Römerzeit weiterhin Noricum. . . Die um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert einwandernden

den Slawen aber erscheinen in den Quellen als ›Sclavi‹ oder ›Venetti (Wenden)‹, Kärnten als ›regio Sclavorum‹ auf. Nach der um 870 in Salzburg geschriebenen Geschichte der ›Conversio Bagoariorum et Carantanorum‹ hat ein gewisser Samo anlässlich einer awarischen Bedrohung diese Slawenstämme zu einem Staatsgebilde vereint und über sie von ca. 623 bis ca. 660 als erster Karantanerherzog geherrscht. Tatsächlich findet sich in den Quellen die Bezeichnung ›Carontani‹ (als Volksname) erstmal in einer um 700 in Ravenna entstandenen ›Kosmographie‹. Die Bezeichnung ›Carantanum‹ (als Landesname) findet sich erstmals 797 in der ›Historia Langobardorum‹ ..« Wahrscheinlich, so meinen Geschichts- und Sprachforscher, hat Samo sein Land einfach ›goratan‹ (Gebirgsland) genannt, was in den römischen und italienischen Quellen zu »Carantanum« latinisiert wurde.

Nun aber wieder zum geschichtlichen Ablauf, dem wir ein wenig vorgegriffen haben: Die Slawen drangen also im Gefolge der Awaren im Lande ein, besiedelten das Drautal und drangen ins heutige Osttirol vor – woran eben der Name Windisch-Matrei erinnert. Von dem 696 gegründeten Salzburg aus wurde dann Karantanien zum zweiten Male christianisiert und zwar um 760 durch Bischof Modestus, der die älteste slawische Kirche in Alpenösterreich gründete: Maria Saal.

Den Alpenlawen war es nicht vergönnt, Karantanien wieder zur Blüte zu führen. Die Macht der slawischen Herzoge zerbröckelte unter dem Druck von außen und innen – von den Awaren in Pannonien und den im Gefolge der Christianisierung eingewanderten Baiern. In den vierziger Jahren des 8. Jahrhunderts mußte der Karantanenfürst den Baiernherzog Odilo zu Hilfe rufen, der ihn zwar vor der awarischen Bedrohung rettete, ihn dafür aber unter *SEINE* Abhängigkeit brachte. Um diese zu wahren, hielten die Bauern die Söhne Samos als Geiseln, bis diese nach dem Tode des Vater zurückkehren und als von Baiern abhängige »Herzoge« regieren durften. Immer wieder brachen in Karantanien Unruhen aus, deren erst Herzog Tassilo von Baiern Herr werden konnte. Er beließ vorerst die slawischen Fürsten, bis spätestens um 828 fränkische Grafen an ihre Stelle traten, was durch Schenkungen und Belehnungen große Besitzveränderungen und in der Folge einschneidende Veränderungen in Landwirtschaft und Kulturleben mit sich brachte. Durch Einheiraten ging die slawische Oberschicht im deutschen Adel auf.

Gleichzeitig vollzog sich die innige Durchdringung der beiden Völker – begünstigt durch die teilweise nur dünne Besiedlung – in durchaus friedlicher Weise. »Orts-, Familien- und Hausnamen sind«, wie Erich *NUSSBAUMER* in »Geistiges Kärnten« bemerkt, »unwiderlegbare Beweise einer friedlichen Vermengung. Ursprünglich deutsche stehen neben ursprünglich slawischen Siedlungen, deutsche und slowenische Elemente können sich in der Namengebung kreuzen ... Auch blutsmäßig hat eine starke Mischung stattgefunden«. Und 1612 kann der Chronist *MEGISER* in seinen »Annales Carinthiae« vermelden, daß aus den beiden Stämmen »eynerlei Volk geworden ist.« Ein Mischvolk, eine Mischkultur, eine Mischsprache.. Nach dem Tode Tassilos war Kärnten also fränkische Provinz geworden. Dann gehörte es zu der 803 geschaffenen Ostmark. Deren politisches Schwergewicht verlagerte der 856 mit der Ostmark-Präfektur betraute Karlmann nach Kärnten. Sein Sohn Arnulf führte sogar den Beinamen »von Kärnten« und als er 896 römischer Kaiser wurde, war der alte Herzogssitz Karnburg in Mittelkärnten für kurze Zeit Reichsmittelpunkt. Unter den den Karolingern folgenden Luitpoldingern wurde Kärnten von Baiern getrennt und war ab 976 das erste selbständige Reichshertzogtum auf dem Boden des heutigen Österreich, ein Herzogtum von großer Macht und großem Umfang: ihm unterstanden die Marken Verona, Friaul, Istrien, Krain und Gebiete der späteren Steiermark und des späteren Osttirol. 1269 fiel Kärnten durch Erbschaft an Ottokar – womit seine »österreichische Geschichte« beginnt und unser historischer Kurz-Exkurs endet.

Damals hatte sich wohl auch schon die bevölkerungsmäßig-kulturelle Unterteilung in ein deutsches Ober- und Nordkärnten einerseits, und, könnte man sagen, in ein »windisches Unterland« andererseits herausgebildet. Sie ergab für die Volksabstimmung von 1920 die Einteilung in eine Zone A (grob: das Drautal unter Villach und das Gebiet südlich der Drau) und eine restliche Zone B, wobei letztere nur zur Abstimmung vorgesehen war, hätte sich die Mehrheit in der Zone A zu Jugoslawien bekannt.

In dem für damalige Verhältnisse sehr aufwendig betriebenen Propagandakampf wandten sich die beiden Seiten – in richtiger Erkenntnis, daß von diesen der Ausgang des Plebiszits abhängt – besonders an die Windischen. Ich erinnere mich, daß mir als Schüler in einer Ausstellung von Abstimmungsplakaten ein jugoslawisches so gefallen hat, daß ich mir den Text auf Anhieb gemerkt habe: »Deutsch Koroska mre (muß) bleibn, Windische pa vse (aber alle) vertreiben! Deutsche Nobel im Verkehre, nix mehr Windisch, habdieehre!«

Mit diesen beiden windischen Sätzen sind wir endgültig zum zweiten Teil des Themas gelangt, zur windischen Mundart. Merkwürdigerweise wird in den Darstellungen der Kärntner Mundarten das Windische kaum erwähnt, geschweige denn behandelt. Da es von den Sprachwissenschaftlern auch nicht als eigene Sprache anerkannt wird, fällt es sozusagen »durch den Rost«, durch das Gitter der Einteilung »Schriftsprachen – Dialekte«, in bodenlose Nichtexistenz. Der Volkskundler kann sich damit nicht abfinden, wird – oder wurde – es doch in der Realität gesprochen und ist es doch ein wichtiges Zeugnis der Landesgeschichte und Bestandteil der Volkskultur Kärntens.

Ich bin bei meinen Großeltern in Bleiburg im Kärntner Südostwinkel aufgewachsen. Die Großmutter, nur windisch »Bica« genannt, war, da sie keine Schule besucht hatte und nie aus dem Unterlande herausgekommen war, eine rein Windische; der Großvater hingegen – Schulbesuch, vieljährige Wanderzeit in deutschsprachigen Ländern als Tischlergeselle, damals als Platzmeister des gräflichen Sägewerkes Angehöriger der Bürgerschicht der Kleinstadt – galt als »Deutscher«, war aber selbstverständlich mehrsprachig. Als etwa Zehnjähriger entdeckte ich, daß er zwischen den Sprachen wechselte: vom Windischen, in dem er mit den Holzknechten, Fuhrleuten und Sägearbeitern verkehrte, ins Deutsche, wenn er mit jemandem aus der Stadt oder vom Schloß zu sprechen hatte, und in eine Art slowenischer Umgangssprache im Gespräch mit Bauern und Waldbesitzern aus der Umgebung. Als ich der Großmutter von dieser meiner Entdeckung berichtete, meinte sie, »prej« (früher) hätten alle windisch miteinander geredet. Sie sagte freilich nicht »windisch«, was in den Zwanzigerjahren schon als abwertend galt, sondern »po domačem«, was sich schwer, am ehesten mit »heimisch« übersetzen läßt.

Für sie war ihr Mischdialekt damals noch immer die einzige Sprache – »Naša Špraha je Weltšpraha« spöttelten Deutsche und Slowenen. Für jemand, der keine Schriftsprache gelernt hat, ist seine Mundart eben *DOCH* »eine Sprache«. Ich habe es *VOR* dem Deutschen gelernt und daher einmal in Wien, als in einem behördlichen Fragebogen nach der »Muttersprache« gefragt wurde, hingeschrieben: »Windisch«. Daraufhin erschien ein sehr freundlicher, aber bestimmter Herr von der fragenden Behörde bei mir und erklärte mir, ich müsse »Deutsch« oder »Slowenisch« eintragen. Ich versuchte ihn meinerseits zu belehren, daß man mich diesfalls nach der »Schul-« oder »Verkehrssprache« hätte fragen müssen. Natürlich bin ich damit nicht durchgekommen; nur Deutsch oder Slowenisch seien »anerkannte Sprachen«. Darauf bestand der amtliche Herr, obwohl er mir interessiert zuhörte, als ich darlegte, daß es das Windische als Mischsprache aus Altbairisch und Slawisch-Wendisch schon lange vor der Entstehung der Konstrukte Schriftdeutsch und Schriftslowenisch gegeben habe. – Das ist eine nette Geschichte, aber auch eine traurige. Sie haben darin in Lebensgröße den Ent-

scheidungs-, ich möchte sagen, den »Entzweigungs-Zwang« für Menschen, die sich nicht zu einer nationalistischen Idee, sondern zur Wirklichkeit bekennen möchten.

Als mich mein Lebensweg, wie schon berichtet, zum Klagenfurter Rundfunk führte, erwarb ich mir in Toppelsdorf ob Maria Rain (südlich von Klagenfurt) eine, wie man dortzulande sagt: »älte Keischn«. Womit wir gleich bei den zahlreichen slawischen Lehnwörtern im Kärntnerdeutsch wären, die uns später auch beschäftigen werden; denn »Keischn« kommt von slaw. *hisa* (Haus). Die Nachbarn nannten unser Haus »štara hišica« (altes Häuschen), denn damals sprachen sie noch durchwegs windisch (das man heute nur noch bei einigen alten Leuten hören kann – die jüngeren sind bereits säuberlich in »Deutsche« und »Slowenen« geschieden). Von der landschaftlich schönen Lage mit dem Blick auf die Kette der Karawanken (auch ein slawisches Wort) und dem meinen finanziellen Möglichkeiten angemessenen Preis abgesehen, war die Dorfsprache ein, wenn man will: nostalgischer Grund für den Kaufentschluß gewesen. Aber: Ich erlebte vorerst eine Enttäuschung. Ich – der Jauntaler im Rosental – verstand nicht, ich verstand absolut nichts. Es erging mir, wie es einem Norddeutschen ergeht, der plötzlich ins steirische »Jougelland« verschlagen wird. Nach einiger Zeit freilich »hört er sich ein«, versteht immer mehr. So geschah es auch mir: Nach einigen Wochen konnte ich mich mit meinen Nachbarn tadellos unterhalten. Der Wortschatz war ja kaum verschieden, es war die je andere Sprachmelodie, die uns zuerst getrennt hatte. Sie ist schuld daran, daß man eine Mundart kaum richtig »erlernen« kann, sie als später Dazugekommener zwar verstehen, aber nie ganz beherrschen wird. Im Gegensatz zur Schriftsprache ist Mundart »angewachsen, erlebnismäßig angeeignet«, wie der bedeutende Germanist aus Kärnten, Eberhard KRANZMAYER, ausgeführt hat, dessen einsamen Untersuchungen des Windischen ich das Vergleichsmaterial für die folgenden Ausführungen im wesentlichen entnehme. Die Mundart ist, sagte Kranzmayer in seinem Vortrag über »Die Beziehungen zwischen den deutschen Kärntner Mundarten und dem Windischen« 1958 weiter aus, »frei, nicht über große Räume verpflichtet, nicht gebunden an von Gelehrten und Kommissionen festgelegte Normen.« Sie sei daher auch so etwas wie »ein Seismograph für Veränderungen und Entwicklungen in der Kultur«, habe »eine Art 4. Dimension« neben den drei anderen Dimensionen im Leben der Sprache allgemein als da sind: Gesellschaftsschicht, Altersschicht und Raum.

Seit über tausend Jahren ist in diesem Sinne das Windische ein Abbild des Kulturverhältnisses zwischen den eingewanderten Bayern und den von ihnen als ansässig vorgefundenen Slawen, den Wenden. Als die deutschsprachigen Kolonisatoren über den Neumarkter Sattel, den Katschberg und das Kärntner Tor bei Lienz nach Karantanien kamen, fanden sie fast überall eine slawische Bevölkerung vor; nur in den Bergtälern Oberkärntens gab es noch Reste einer illyrischen und keltischen Urbevölkerung. Mit Ausnahme dieser Gebiete (dort nur vereinzelt in Sekundärübernahme) entwickelte sich landesweit eine Mischkultur – und daher auch eine Mischsprache, eben das Windische. Es war, wie Sprachenkarten des Herzogtums Kärnten zeigen, durch Jahrhunderte *DIE* Volkssprache.

Sie lebt deshalb nicht nur im Windischen selbst fort, sondern auch in slawischen Lehnwörtern in den Deutschkärntner Dialekten, wie gesagt. Dazu einige Kranzmayer-Beispiele, ergänzt durch solche aus dem Bleiburger Deutsch und aus dem lavanttalerischen (nach einem Aufsatz von Franz *TATSCHL* in der Zeitschrift »Die Kärntner Landsmannschaft«). Ich habe Beispiele gewählt, die in mehreren Kärntner Mundarten vorkommen und fast in ganz Kärnten verständlich sind (auch wenn sie nicht mehr zum *AKTIVEN* Wortschatz gehören.)

Als Kinder sagten wir zum Versteckenspielen »masen« oder »musen« – und das kommt vom altslawischen »mužati« (die Augen schließen) her. – Wenn ihm die Großmutter beim Ge-

schirrabwaschen zu viel Lärm machte, mahnte der Großvater: »Tua net so umatschreappnan«. Noch im heutigen Slowenisch gibt es das Wort »črepina« (Scherbe, altes Geschirr). – Wenn aber jemand in Kärnten »umatschmern tuat«, dann ist heute nur noch ein gewisser Unterton von Mißmut über diese »Herumnörgeln« drin; im Slowenischen haben wir noch »čemeriti« für »giftig sein«; das altslawische »čemera« heißt »Gift«, die Windischen gebrauchen das Wort noch für die Pflanze Nieswurz. – Wenn das Schwein, »die Sau« abgestochen wird, dann »zwüllt« sie in ihrer Todesangst; der windische Kärntner sagt »cvilat« für »klagen, jammern«. – Wenn am Feiertag viele, besonders aber mißliebige Verwandte auftauchen, dann stöhnt der Kärntner: »Kummt schon wieder die Schwachta zwegn«; ohne den abwertenden Beiklang heißt im Windischen und Slowenischen die Verwandtschaft »žvahta«. – Wenn eine Katze – im übertragenen Sinn auch eine Frau – »ihre Krempln zagt«, dann haben wir hier das slaw. Wort »kremplj« (Kralle). – Die »Wabn« der Kärntner Dialekte kommt vom slaw. »baba« (Weib) und »Fisoln« (Bohne) von »fižol« usw. – Wenn man in der altlavantalerischen Mundart (aber nicht nur dort) »bamahli« für »gemächlich, geruhsam« sagt, dann finden wir im Schriftslowenischen zwar keine Entsprechung, aber im Windischen »pomali«; dahinter steckt slaw. »pomiriti« (beruhigen). Hier ist die Gelegenheit, einzuflechten, daß wir im Windischen eine Reihe von altslawischen Wörtern finden, die es im Slowenischen von heute nicht mehr gibt. So sagt der Slowene »govoriti« für »sprechen«, der Windische aber gebraucht das alte »marnjat«, das im Schriftslowenischen nur noch ein Kümmerdasein als »marnja« für »Gerede, Geschwätz« führt.

Den Entlehnungen aus dem Slawischen in den deutschkärntischen Mundarten stehen in wesentlich größerer Zahl die aus dem Deutschen in den windischen Dialekten gegenüber. Wenn der Windische verärgert berichtet: »Sum na Bonuf schou, Zuh je pa ži beg biu«, so haben wir in diesem Satz gleich drei solche Lehnwörter: Zug, Bahnhof und weg (»Ich bin zum Bahnhof gegangen, der Zug war aber schon weg«). Die beiden ersten gehören wie »ajzempán« und »Bágn« (für Auto) zum jüngsten Übernahmebereich, zum modernen Verkehrsleben. Aber auch dem Vorläufer von Auto und Eisenbahn begegnen wir als »burmán« (Fuhrmann). In »Bágn« und »ajzempán« und »burmán« haben wir gleich noch eine »Übernahme«: Das Windische kennt wie die deutschen Mundarten das dumpfe Á als Zwischenlaut zwischen a und o. An dem vorhin zitierten Satz können wir noch eine wichtige Feststellung machen: Nicht nur die slawischen, auch die deutschen Wörter werden nicht nur slawisch ausgesprochen, sondern auch abgewandelt, dekliniert, konjugiert usw. Es heißt: »Sum na Bonuf schou«, aber »Sum na Banofu biu« (Ich war am Bahnhof). Die »Körperbänder« heißen in der Einzahl windisch »Kepperbandl«, in der Mehrzahl »Kepperbandlne«. Humorisch schildert Kranzmayer die Szene auf der Kegelbahn: »Loh je biu!« triumphiert die Gegenpartei, wenn einer alle Kegel verfehlt; dann wird geschrien »Bismar' je paduv« (Der Bismarck ist gefallen). Besonders interessant ist die Sache mit dem Mittelkegel, dem »König«, der »Keenig« genannt wird, während der regierende König wie im Slowenischen »Kral« heißt; ein Wort, das freilich gewissermaßen auch »deutschen Ursprungs« ist, kommt es doch von »Karl«, nämlich von Karl dem Großen. – In der Wirtsstube neben der Kegelbahn fragt der Kartenspieler den Partner »Nemaš Herza?« (obwohl er sonst wie der Slowene »Scre« sagt) und er kündigt den »Zwanziger« mit einem auch jedem Deutschsprechenden verständlichen Satz an: »Bum pa Zwanzgr ánságuv.«

Nicht immer geht die Entnehnung aus dem Deutschen so geradewegs vor sich wie in diesen Fällen oder wenn die Hausfrau mitteilt »Jez grem (ich gehe) tepichklofat.« Der »Leibtsch« (die Weste) wird in seiner Herkunft vom deutschen »Leib« erst erkennbar, wenn wir das Mundartwort »Leibl« dagegenhalten. Manchmal hat im Windischen ein Lehnwort ein älteres verdrängt. So sagt man windisch für »wünschen« entweder »vunšati« (alt) oder »binčati« (neu),

statt slowenisch »vosčiti«, das seinerseits ein Lehnwort aus dem Althochdeutschen ist. Man kann in diesem Fall (und in einigen anderen) den Weg genau verfolgen: Frühalthochdeutsch unskian wird vor 750 zu wendisch voščiti, welches im Slowenischen erhalten bleibt; zwischen 750 und 1050 wird wunsken zu frühmittelhochdeutsch wunsēn und von da gegen 1200 zu windisch vunšati; neuhochdeutsch-mundartlich Wintschn wird seit 1280 zu windisch binčati. – Oder: Erst in unserem Jahrhundert beginnt im Windischen das Lehnwort »formunt« das altslawische »gerhob« zu verdrängen, das seinerseits vom altbairischen gērhabe herstammt.

Wir haben bisher von den Laut-Lehnwörtern gesprochen. Kurz noch zu den viel schwieriger zu erfassenden und von der Sprachwissenschaft lange vernachlässigten Sinn-Lehnwörtern. Da sagen z. B. die Windischen »dobro« für »das Gut« von dem Eigenschaftswort »dober« (gut) statt slowenisch »posestvo«; »gajst« für »Gespenst« statt »prikazen«, »slišati« (eigentlich »hören«) für »Gehören« statt »pripadati«, »zavdati« (dat heißt geben) für »vergeben« statt »odpuščati«. Ganze Fügungen werden nach deutschem Sprachgebrauch gebildet, z. B. »na stare dni« wie deutschmundartlich »auf die åltn Tag« – eine im Slowenischen undenkbare Wendung. Für »Er kann ihn nicht leiden« sagt man windisch »ne more ga« (was im Slowenischen lediglich »er kann ihn nicht« heißt).

Manche alte deutsche Wendung oder Fügung, im Deutschen verschwunden, ist im Windischen erhalten. Ich möchte nur eine auch volkskundlich interessante anführen: Die Epilepsie heißt »falltinova bolezen« – Valentinskrankheit. So hieß sie einst auch im deutschen Volksmund – aus dem mißverstandenen altdeutschen »Fallend Weh«; welchem Mißverständnis übrigens der hl. Valentin sein Patronat über diese Krankheit verdankt.

Im allgemeinen – mit wenigen Ausnahmen – gilt, was Kranzmayer in seinem Vortrag so formulierte: »Die Lehnwörter (des Windischen) aus dem Slawischen zielen auf das *INTIME* Leben, auf das, was mit der großen Kultur und dem Handelsleben nicht verbunden ist . . . Die Dinge, die nicht im Dorf erzeugt werden, die man in der Stadt kauft, alle behördlichen, alle Verkehrsangelegenheiten haben Lehnwörter aus dem Deutschen.«

Wir sehen das Leben, das Geschehen vor tausend Jahren und in den nachfolgenden Jahrhunderten im Leben, in der Entwicklung der Sprache vor uns: Die bairischen Kolonisatoren kommen ins Land, bringen eine höherentwickelte Landwirtschaft, höherstehende Zivilisation und Kultur (zu der offenbar auch Kegel- und Kartenspiel gehörte), sie bringen den Handel, die »große Welt« mit sich. Die Fürsten spielen ihr politisches und kriegerisches Spiel, aber die kleinen Leute leben, arbeiten zusammen, schaffen sich eine eigene funktionstüchtige Sprache, tauschen ihre Wirtschafts- und Kulturgüter aus, schaffen gemeinsam neue, vermischen sich – gehen eine Symbiose ein. Es entsteht, behaupte ich, ein *NEUES* Volk, nicht nur eine neue Sprache. Wir haben gesehen, wie Mundartsprachen und Leben unzertrennlich verbunden sind, wie die Wörter und Wendungen, die heute leben, Ausdrücke, die wir heute studieren, uns das Leben von einst zeigen – besser als eine auf die »großen Ereignisse« fixierte Gesichtsschreibung.

Die Entwicklung, in diesem Falle der Niedergang einer Sprache, zeigt uns aber auch Leben und Entwicklung der Gegenwart. Noch im vorigen Jahrhundert war »Windisch«, wie Ingomar *PUST* in einem Artikel mit dem bezeichnenden Titel »*EIN DENKMAL* für die Windischen« schreibt, »die amtliche Bezeichnung für die zweite Landessprache«. Ein Ferlacher Gastwirt, berichtet er, entdeckte erst dieser Tage unter alten Dokumenten auch den Militär-Entlassungsschein eines Vorfahrens, im Jahre 1867 vom Militärkommando Graz ausgestellt; in der Rubrik »Sprachen« steht: »Windisch und Deutsch«. »Nach dem zweiten Weltkrieg«, fährt Pust fort, »war Windisch noch in erstaunlich vielen Familien die Haussprache. Und das nicht nur in der

einstigen Zone A der Volksabstimmungszeit.« Heute ist diese tausend Jahre alte Kultur mit ihrer merkwürdigen Sprache vom Aussterben bedroht durch den Entscheidungszwang, der von deutsch- wie slowenisch-nationaler Seite auf sie ausgeübt wird. Bald werden es nur noch Einzelgänger sein, die sich nicht scheuen, sich zur »Bikulturalität« zu bekennen, die sogar stolz darauf sind, wie ein Diskutant einmal höhnisch bemerkte, ein »Völkergemisch im Singular« zu sein.

Ich *BIN* so ein »Völkergemisch im Singular«. Verstehen und entschuldigen Sie also bitte, wenn sich in meine Ausführungen manchmal für einen wissenschaftlichen Vortrag allzuviel Engagement gemengt hat.

Quellen

- O. Bockhorn/ K. Gaal/ I. Zucker (Hg.). »Minderheiten- und Regionalkultur«, o. J. (1981) Wien.
- H. Braumüller, »Geschichte Kärntens«, Klagenfurt 1956.
- M. Ferrari-Brunnenfeld, Leserbrief, »Wochenpresse« 27 / 85 Wien.
- P. Gstettner, »Die letzten Mohikaner«, In: »Forum«, XXXII. Jg., Nr. 379 / 380, September 1985 Wien.
- E. Körner, »Doch slawisch!«, In: »Wochenpresse« 28 / 85 Wien.
- E. Kranzmayr, »Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache«, Laibach 1944.
- E. Kranzmayr, Vortrag: »Die Beziehungen zwischen den deutschen Kärntner Mundarten und dem Windischen«, Klagenfurt 1985.
- A. Kreuzer, »Noricum Karantanien Kärnten«, Klagenfurt 1981.
- E. Nußbaumer, »Geistiges Kärnten«, Klagenfurt 1956.
- B. Petrei, Vorlesung: »Volkskunde III: Kärnten 1« an der Universität Klagenfurt, zuletzt WS 1984 / 85.
- I. Pust, »Ein Denkmal für die Windischen«, In: »Die Kärntner Landmannschaft«, H. 11 / 1985, Klagenfurt.
- F. Tatschl, »Die alte Lavanttaler Mundart«, In: »Die Kärntner Landmannschaft«, H. 10 / 1984, Klagenfurt.
- o. V., Ortsverzeichnis, In: *ARBÖ-Atlas*, Wien 1975.
- o. V., Stichwort »Wenden«, In: »Neues Universal-Lexikon«, Wien-Zürich 1980.
- o. V., »Jive Spanglish«, In: »Kärntner Volkszeitung«, 13. Juli 1984, Klagenfurt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Petrei Bertl

Artikel/Article: ["Die Windischen - das WindischeW 218-225](#)